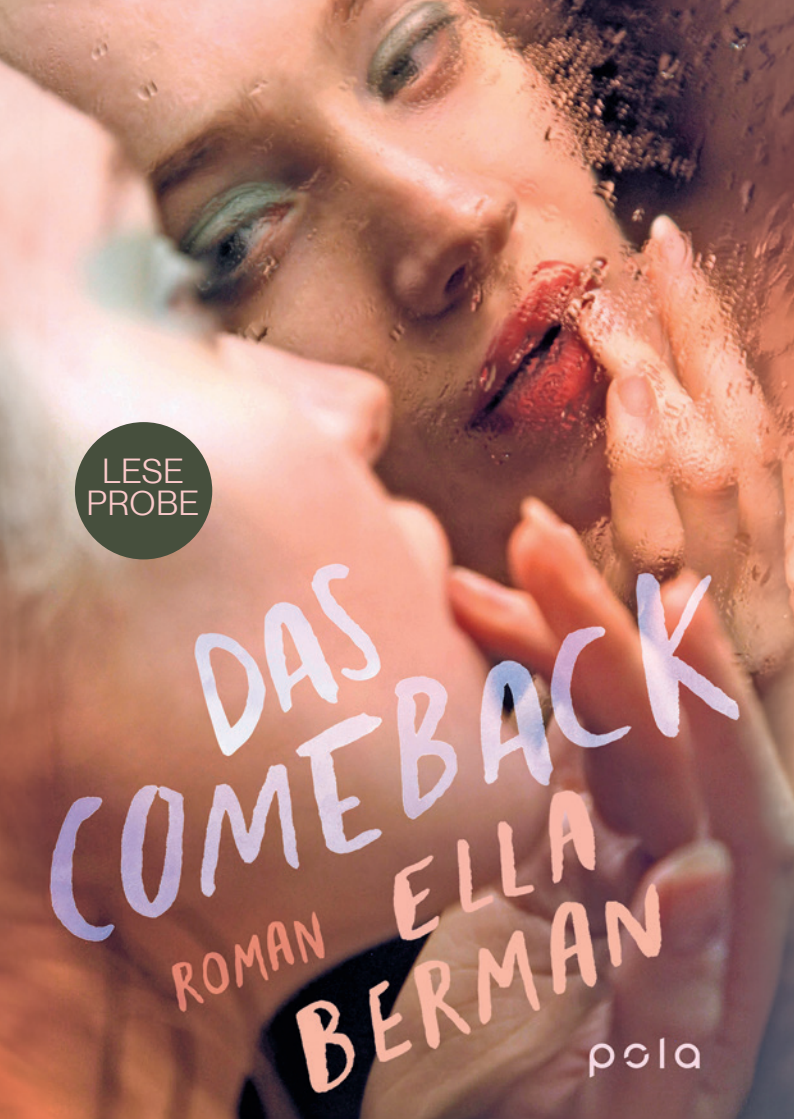
LESE
PROBE
DAS
COMEBACK
ROMAN
ELLA
BERMAN
pola

ELLA BERMAN

© Felicity Griffiths 2019

Ella Berman wuchs in London und Los Angeles auf. Sie arbeitete in der Unterhaltungsindustrie, u.a. bei SONY MUSIC. »Alltäglicher Sexismus«, sagt sie, »fiel mir oft gar nicht mehr sofort auf. Aber auch viel bedrohlicheres Verhalten wurde einfach unter den Teppich gekehrt. Mir wurde klar, dass dies genau so in egal welcher Branche überall auf der Welt passiert.«

Ich komme mit dem Sonnenaufgang in L. A. an. Man vergisst schnell die Dinge, die man an einer Stadt, von der man ruiniert wurde, geliebt hat, doch dieses kleine Zeitfenster, in dem Los Angeles aussieht wie jede andere Stadt, habe ich schon immer gemocht. Es tut sich genau dann auf, wenn das Funkeln der Straßenbeleuchtung erlischt und noch bevor die Sonne die Stadt in Gold taucht wie eine Filmkulisse. Das war die einzige Tageszeit, zu der ich mich in L. A. je zu Hause gefühlt habe.

Ich halte vor dem gläsernen Haus in Venice. Da ich keinen Schlüssel mehr habe, läute ich. Neben der Tür steht ein Kaktus, an den ich mich nicht erinnern kann. Ich strecke die Hand aus und stupse ihn mit dem Finger an, aber er ist weicher, als ich dachte, und mein Fingernagel hinterlässt einen feuchten, halbmondförmigen Abdruck.

Mein Ehemann öffnet mir in weißem T-Shirt und Boxershorts die Tür. So geht er jeden Abend ins Bett, und irgendwie sieht er zugleich ganz genauso und doch ganz anders aus, als ich ihn in Erinnerung habe. Ich muss daran denken, wie wir uns kennengelernt haben. Zwei Teenager, die die ganze Nacht in seinem Apartment in Los Feliz Tequila tranken und über all die Menschen redeten, die wir zurückgelassen hatten, um es dorthin zu schaffen,

wo wir waren. Für mich waren das meine Eltern und meine Schwester, die für mich um die halbe Welt gezogen waren, und für ihn war es eine eng miteinander verbundene Familie in einer Kleinstadt, in der Glühwürmchen durch die Nacht flogen und die Leute Waffen im Handschuhfach hatten. Als ihm von dem Tequila schlecht wurde und er sich übergeben ging, schlich ich mich leise aus dem Haus und ließ einen Zettel zurück, auf dem in betrunkener Schrift mit viel zu viel Abstand zwischen den Buchstaben stand: Du bist perfekt. »Verdammt, Grace«, sagt er und sieht mich kurz an, bevor er den Blick abwenden muss. Er sieht schon jetzt verloren aus. Ich habe ihn mir während meiner Abwesenheit immer nur lächelnd vorgestellt, seine hellbraunen Augen funkelnd in der Sommersonne, feine Lachfältchen in den Winkeln, aber jetzt erinnere ich mich auch wieder an diesen Gesichtsausdruck. Ich folge ihm ins Haus.

»Na dann, willkommen zu Hause«, sagt er, obwohl wir beide wissen, dass das Haus nur auf dem Papier mir gehört. Es riecht sogar nach ihm, leicht nach Zitrone und Holz. Als ich sehe, dass Dylan auch schon einen Weihnachtsbaum aufgestellt hat – einen echten, nicht bloß einen vom Raumausstatter –, weiß ich nicht, ob ich lachen oder

weinen soll. Er ist über und über mit bunten Weihnachtskugeln behängt und unbeholfenen Scherenschnitten in Tierform mit Eisstielen als Schwänzen. Nichts passt zusammen.

»Ein bisschen früh für den Baum.« Ich schaue an ihm vorbei. »Hast du einen Holzofen einbauen lassen?«

Eine Frau mit langem dunklem Haar und Sommersprossen sitzt im Schneidersitz auf dem Sofa. Sie trägt einen karierten Schlafanzug und hält eine Tasse Kaffee in der Hand. An ihrem breiten Lächeln, das ihre gesamte Erscheinung zum Leuchten bringt, sehe ich sofort, dass sie besser ist als ich – und auch daran, dass sie mit ihrer Freundlichkeit nicht hinterm Berg hält, als wäre sie immer nur den Bruchteil einer Sekunde von ungebremster Euphorie entfernt. Aber diese Einsicht macht mich nicht traurig, ich fühle einfach nur eine merkwürdig stille Erleichterung darüber, dass meine Vermutungen sich endlich bestätigen.

»Wo ist Doina?« Ich blicke fragend zwischen Dylan und der Frau auf dem Sofa hin und her. Doina war unsere Haushälterin.

»Sie arbeitet nicht mehr hier«, erwidert Dylan achselzuckend. »Du hättest anrufen sollen.«

»Jetzt oder vor einem Jahr?« Ich versuche, witzig zu sein, aber wie sich herausstellt, schaffe ich es

immer noch, ihn zu verletzen, denn er sieht mich an wie ein geschlagener Hund.

»Ich bin fix und fertig«, erkläre ich mit einem sehnsüchtigen Blick in Richtung oberes Stockwerk und Schlafzimmer.

»Der Tag hat gerade erst angefangen«, sagt Dylan.

»Ich bin übrigens Grace«, rufe ich an ihm vorbei der Frau auf dem Sofa zu.

»Ich weiß! Ich bin Wren. Wirklich toll, dich endlich kennenzulernen.«

»Sie scheint wirklich nett zu sein«, sage ich zu niemand Bestimmtem und gehe die Treppe hinauf zu unserem Schlafzimmer, weil ich weiß, dass Dylan dort nicht ein einziges Mal geschlafen hat, seit ich weg bin.

Das Zimmer ist leblos, unberührt. Als ich das Licht anschalte, wirbeln um mich herum Staubpartikel durch die Luft. Ich nehme ein gerahmtes Foto von unserem Hochzeitstag in die Hand, das immer noch auf dem Nachttisch steht, und würde mich darauf gerne wiedererkennen. Wir haben im Januar in Big Sur geheiratet, am Abend meines einundzwanzigsten Geburtstags. Während der Trauung hielt ich meinen Brautstrauß so fest umklammert, dass ich mir in den Finger stach und

meinen weißen Jumpsuit vollblutete. Für den Rest des Abends hatte ich einen metallenen Geschmack im Mund, aber das war mir egal, denn ich trug meinem frisch angetrauten Ehemann ein Gedicht von Richard Brautigan vor, während unsere Gäste Wunderkerzen in Herzform hochhielten, und zum ersten Mal sah ich mich selbst so, wie alle anderen mich sahen.

Es dauerte kein Jahr, bis ich ging.

***

Meinen ersten Morgen zurück in L. A. verbringe ich im Bett und schlafe immer wieder ein. Irgendwann wache ich auf, weil jemand vorsichtig an die Schlafzimmertür klopft. Mein Mund ist trocken, die Zunge klebt mir am Gaumen, und das Bettlaken riecht nach meinem Schweiß. Die Sonne steht bereits hoch am Himmel, und hinter den bodentiefen Fensterscheiben sehe ich nichts als den blauen, blauen Pazifik. Ich weiß noch, wie ich einmal dachte, dass die Nähe zum Wasser mir das Gefühl geben würde, wieder atmen zu können, aber jetzt vermisse ich die flache Vorstadtebene Anaheims, die sauberen öffentlichen Plätze und die im Wind flatternden Fahnen. Ich fühle mich bloßgestellt, weil ich zurück bin in L. A., und ich frage mich, wie

es wohl wäre zu wissen, was ich für etwas empfinde, bevor ich es verliere.

Die Tür schabt leise über den Teppichboden, als sie geöffnet wird. Schnell nehme ich das Röhrchen Tabletten vom Nachttisch und schiebe es unter mein Kopfkissen. Dylan steht vor dem Bett und lässt, ohne mich anzusehen, seinen Blick durch das Zimmer wandern, bevor er schließlich das Filmplakat für *Breathless* fixiert, das über dem Kopfende hängt.

»Ich habe Laurel angerufen. Sie wartet unten auf dich.«

»Warum? Du kannst Laurel nicht ausstehen.« Laurel war meine sporadische Freundin, sporadische Assistentin und stets verlässlich ineffektive Entzugsgefährtin.

»Ich mag Laurel zwar nicht, aber du bist nicht du selbst«, erwidert er langsam.

»Du hast mich seit einem Jahr nicht mehr gesehen. Das hier ist jetzt mein neues Ich.« Ich lasse eine Strähne meines schulterlangen Haars mit dem dunklen, fettigen Ansatz und den blonden Spitzen durch meine Finger gleiten.

»Ich rede nicht von deinen Haaren.«

»Gefallen sie dir? Stripper chic, n'est-ce pas?«

Dylan schnaubt verärgert. Zu unseren besten

Zeiten beruhte unsere Beziehung darauf, dass ich mich zum Affen machte, um Dylan zum Lachen zu bringen, aber ich sehe ein, dass ich durch das, was ich ihm angetan habe, auch darauf das Recht verloren habe.

»Entschuldige. Laurel. Kannst du sie bitten zu gehen? Ich ruf sie später an.«

»Na gut. Sag mir nur, auf was du gerade drauf bist.«

Ich schüttle den Kopf.

»Drogen- und alkoholfrei seit dem Tag, an dem ich L. A. verlassen habe.«

Das ist beinahe wahr, aber Dylan wirkt noch verwirrter als vorher.

»Was ist dann mit dir los?«

Ich starre auf meine Hände und stelle fest, dass Dylan bemerken muss, dass ich meinen Ring nicht mehr trage. Ich weiß nicht, ob ich mich deshalb schlecht fühlen soll oder ob es noch merkwürdiger wäre, weiterhin so zu tun, als ob. Trotzdem stecke ich meine Hände unter die Decke.

»Ich muss mich noch daran gewöhnen, ich selbst zu sein.«

Ich bleibe noch eine Stunde im Bett liegen, beobachte, wie die Sonne die Wasseroberfläche zum Glitzern bringt, und versuche, hierfür und für alles

andere in meinem Leben irgendetwas anderes als Gleichgültigkeit zu empfinden. Manchmal ist es, als würde man wie auf Wolken schweben. Alles, was man anfängt, ist unendlich vollkommen, und das Beste daran ist, dass man es ganz allein geschafft hat, nur weil man so glücklich und strahlend und brillant ist. Dieses Gefühl gibt es nicht, wenn man nicht auf Drogen ist. Sie liegen nicht länger im Bereich des Möglichen. Und das hat vielleicht funktioniert, als ich noch bei meinen Eltern in Anaheim war, wo das Leben langsamer und bodenständiger verläuft, aber ich weiß, dass die Leute in L. A. etwas von mir wollen werden – etwas, das ich ihnen nicht geben kann. Sie werden eine Erklärung wollen oder eine Bilanz oder am allerbesten irgendeine hollywoodreife Geste emotionaler Erkenntnis. Ich kann ihnen nichts davon bieten. Die Zeit stand still, als ich in Anaheim war, und vielleicht war das auch der Grund, warum ich dorthin gegangen bin. Ich wusste, ich konnte jeden Tag meilenweit laufen und trotzdem immer wieder an exakt denselben Ort zurückkehren.

Als ich die Treppe hinunterkomme, um mir einen Kaffee zu holen, sitzt Wren mit einem etwa elfjährigen Jungen am Esstisch. Er könnte auch vierzehn sein, ich habe keine Ahnung. Wren hält eine Karte

mit dem Foto eines Mädchens im Teenageralter hoch, und er zieht dieselbe Grimasse wie ich, wenn man von mir erwartet, etwas über Technologie zu wissen.

»Okay, Barney, versuch das hier als Nächstes. Wenn Amy zu dir sagt, ›Ich glaub dir nicht‹, und sie macht dieses Gesicht, was glaubst du, meint sie dann wirklich?«

Sorgfältig studiert Barney das Foto. Darauf ist eine grinsende Amy zu sehen, die aussieht, als wäre sie einfach nur eine blöde Kuh, aber ich schaffe es, mich nicht in das Gespräch einzumischen.

»Hmmm …« Barney runzelt die Stirn und hält sich die Karte in unterschiedlichen Abständen vors Gesicht, als wäre es ein Stereogramm.

»Kein Problem, nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Erinnerst du dich noch an den ersten Hinweis, nach dem wir suchen müssen?«

Ich gehe in die Küche, wo Dylan gerade einen Karton Wasser aus dem Kühlschrank nimmt. Ich schätze, man trinkt in L. A. jetzt Wasser aus Kartons.

»Was macht Wren da drüben?«

»Sie ist Sprachtherapeutin.«

»Cool.«

Dylan geht in die Defensive. »Ich habe ihr angeboten, das Haus für ihre Pro-bono-Fälle zu nutzen.«

»Klar, kein Problem.«

»Ich bitte dich nicht um Erlaubnis, Grace. Du warst seit über einem Jahr nicht mehr hier.«

Wir stehen uns schweigend gegenüber, während ich überlege, was ich darauf antworten soll. Ich nehme mir eine Banane aus der Obstschale auf der Kücheninsel, doch mir wird sofort bewusst, dass ich sie nicht gekauft habe. Allerdings habe ich die Schale und die marmorne Kücheninsel gekauft. Unschlüssig fummele ich an der Banane herum.

»Meinst du, deine neue Freundin kann mir etwas über nonverbale Signale beibringen? Oder ist eine katastrophal selbstverliebte Schauspielerin ein hoffnungsloser Fall?«

Dylan schüttelt den Kopf, aber ich merke, dass er sich ein Lächeln verkneift.

»Du bist nicht katastrophal selbstverliebt, Grace. Menschen waren einfach noch nie deine Stärke. Das ist etwas anderes. Und sie ist nicht *neu*.«

Ich denke an all die Fragen, die Dylan mir fairerweise stellen sollte, mir aber nicht stellen wird, weil er die Antworten nicht hören will. Er packt einen Laptop und eine Kamera, die ich noch nie gesehen habe, in seinen Armeerucksack.

»Du ziehst dich immer noch an wie ein Teenager«, sage ich.

»Die Teenager bei der Arbeit nennen mich Sir«, sagt er mit einem leichten Lächeln.

»Du bist noch nicht mal vierundzwanzig.«

»Ich arbeite den ganzen Tag mit Sechzehnjährigen. Ich bin ein alter Mann«, erwidert Dylan.

»Noch mehr Surfer?« Als ich ihn kennenlernte, drehte Dylan einen Film über Surfer in Malibu. Er verbrachte drei Jahre damit, eine Gruppe Jugendlicher zu begleiten, und machte daraus einen Dokumentarfilm über das Unglück von Vorstadtteenagern und den Missbrauch verschreibungspflichtiger Medikamente, der beim Sundance Film-Festival ausgezeichnet wurde.

»Dieselben. Aber es ist schwieriger. Sie sind sich ihrer Präsenz in den sozialen Medien und ihrer ›Ästhetik‹ dieses Mal überaus bewusst.«

»Und es wurde auch noch niemand verstümmelt.« Ich kann nicht widerstehen. Er hat nie bestritten, dass sein erster Dokumentarfilm weniger erfolgreich gewesen wäre, wenn einer der Surfer nicht im Drogenrausch einen Autounfall gehabt und während des Drehs eine Hand verloren hätte.

Dylan bleibt an der Tür stehen, und ein unbestimmbarer Ausdruck huscht über sein Gesicht.

»Was hast du heute vor?«, fragt er.

»Ich habe später ein Treffen mit den Narcotics

Anonymous.« Die Lüge geht mir leicht über die Lippen – mein früheres Ich, das sich zu Wort meldet. Dylan nickt, erleichtert, dass ich nicht vorhabe, mir vor den Augen der autistischen Kinder in seinem Haus Koks reinzuziehen.

Sobald er weg ist, gehe ich aufs Dach zum Pool. Die Wasseroberfläche ist mit einer schleimigen Schicht überzogen, und in einer Ecke treibt ein Haufen toter Insekten, aber ich steige trotzdem hinein. Ich drehe mich auf den Rücken, schließe die Augen und lasse mich in der Wintersonne treiben. Zum ersten Mal seit Langem fühle ich mich unbeschwert.

Ich verabrede mich mit Laurel im Gjelina, einem Restaurant auf dem Abbot Kinney Boulevard. Als es Zeit wird, mich fertig zu machen, stehe ich fast eine halbe Stunde vor meinem unberührten Kleiderschrank und streiche über die Seidenkleider und Kaschmirpullover, die von der Kleiderstange hängen. Ich entscheide mich für ein roségoldenes, bodenlanges Calvin Klein Slip Dress, das ich an meinem achtzehnten Geburtstag auf der Met Gala trug, ein Abend, den ich hauptsächlich damit verbrachte, mich auf der Toilette zu verstecken, um der tödlichen Kombination aus Smalltalk und Selfies zu entgehen. Nicht weil ich mich für etwas

Besseres hielt, sondern weil ich mir so dermaßen fehl am Platz vorkam.

Ich ziehe das Kleid über das fleckige T-Shirt mit dem Winnie-Pooh-Aufdruck, das ich immer noch trage, und starre mich im Spiegel an, bis es Zeit wird aufzubrechen. Ich gehe zu Fuß zu dem Restaurant, wobei der Saum des Kleides über meinen Converse auf dem Boden schleift und Tannennadeln und Dreck aufwirbelt. Alles kommt mir irgendwie zu grell vor.

Abbot Kinney hat sich seit meiner Flucht aus L. A. nicht verändert, es scheint nur mehr von allem zu geben. Die Straße ist nur zehn Minuten zu Fuß vom Strand entfernt und hat sich von einem Wohnviertel mit ein paar Restaurants zu einem spießigen Farm-to-Table-Influencer-Paradies entwickelt. Beverly Hills am Meer. Ich dränge mich an Teenagern vorbei, die mit knallbunten Säften vor eigens für sie rosa gestrichenen Ladenfronten posieren, während Frauen, die aussehen wie Victoria's Secret Models, vor einem minimalistischen Lokal mit Amphitheaterbestuhlung für einen Kaffee anstehen. Mittlerweile gibt es hier kaum noch Läden, die Heilkristalle verkaufen, dafür umso mehr Geschäfte, die Hemden für achthundert Dollar anpreisen, und Männer mit Vollbärten, die an

einem Freitagvormittag ziellos umherstreifen und Säuglinge mit Namen wie Hudson oder Juniper in Tragetüchern vor der Brust schleppen.

Als ich in dem Restaurant ankomme, ist Laurel bereits da und sieht genauso aus wie immer: kurzer schwarzer Afro, ihr unverschämt dünner Körper in Schichten von Biobaumwolle gehüllt. Nur die Falte zwischen ihren Augenbrauen ist verschwunden. Ich widerstehe dem Drang, die Hand auszustrecken und die glatte, wächserne Haut zu berühren.

»Du brauchst ein neues Projekt«, sagt sie, kaum dass wir uns gesetzt haben. Leichter Unmut überkommt mich, und ich frage mich, ob ich früher so gerne in ihrer Gesellschaft war, weil sie mich an meine Mutter erinnert.

Die Bedienung kommt, um unsere Bestellung aufzunehmen.

»Ich hätte gerne das Fladenbrot mit Ziegenkäse und karamellisierten Zwiebeln.«

Laurel sieht mich entsetzt an. »Was zur Hölle?«

Es ist völlig in Ordnung, so viel zu trinken, dass man aus dem Hinterausgang eines Stripclubs getragen werden muss, aber sobald man Kohlehydrate zum Mittagessen bestellt, ist man nachweislich geisteskrank.

»Du weißt schon, dass Fladenbrot eigentlich Piz-

za ist, oder? *Pizza*. Muss ich dich zu einem Treffen von Overeaters Anonymous bringen? Ich habe gehört, dass momentan alle zu dem in Silver Lake gehen.«

»Herrgott, Laurel.«

»Okay. Sag einfach Bescheid.«

Ich gebe etwas Zucker in meinen Kaffee, rühre aber nicht um, denn ich mag die warme süße Paste, die sich am Boden absetzt. Laurel sieht mich eindringlich an. Diesen Blick, mit dem mich alle betrachten, hatte ich schon vergessen: So als würden sie darauf warten, dass ich gleich zusammenbreche.

»Soll ich den Leuten sagen, dass du wieder da bist?«

Den Leuten. Sie kennt die Leute nur wegen mir.

»Nein.«

»Okay, kein Problem. Du musst dich erst wieder einleben. Soll ich Maya fragen, ob du bei ihr wieder mit Barre und Pilates anfangen kannst?«

»Ich will weder Barre noch Pilates machen.«

»Okay, Süße.« Laurel zieht eine Augenbraue hoch und fixiert einen Punkt über meiner Schulter, als wären wir in einer Reality Show und ich würde mich unvernünftig verhalten. Dann beginnt sie, mir mit der Hand vor dem Gesicht herumzuwedeln

und mit den Fingern die Luft um mich herum zusammenzuzwicken.

»Hör auf, meine Energie zu regulieren«, sage ich gereizt.

»Ich reinige deine Aura. Warum bist du zurückgekommen, Grace?«

pola-Verlag
Titel der englischsprachigen Originalausgabe:
»The Comeback«
Für die Originalausgabe:
Copyright © 2020 by Ella Berman
Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2024 by Bastei Lübbe AG,
Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln
Textredaktion: Susanne George, Bergisch Gladbach
Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de
nach einem Design von © Colleen Reinhart
Umschlagmotiv: © Allan Jenkins/Trevillion Images;
Cover Design: © Colleen Reinhart

WENN DAS LEBEN *WIDERSPRÜCHLICH* IST, BRAUCHST DU *BÜCHER*, DIE DAS VERSTEHEN.

@pola_stories

www.pola-stories.de

pola. fühl ich.

EHRLICH, MUTIG, PACKEND. EIN BUCH, DAS UNTER DIE HAUT GEHT

Teenie-Star Grace Turner war auf der Höhe ihrer Karriere. Aber ausgerechnet am Vorabend ihrer ersten GOLDEN GLOBE-Nominierung verschwand sie. Jetzt, ein Jahr später, ist sie wieder da. Und sie will ihr Leben zurück. Doch dann bittet man sie, dem Mann, der acht Jahre lang jeden ihrer Schritte kontrollierte, den Preis für sein Lebenswerk zu überreichen. Sie begreift, dass sie nicht länger vor dem Geheimnis, das sie damals zerstörte, davonlaufen kann. Und sie ist die Einzige, die nichts zu verlieren hat …

DAS COMEBACK erzählt von Macht und ihren Strukturen und davon, dass wir auch in einer vermeintlichen Position der Schwäche immer die Wahl haben, uns zur Wehr zu setzen.

»Geschickt zerlegt Berman das Bild des perfekten Opfers.« MASHABLE

Übersetzt von Elina Baumbach
Auch als Hörbuch erhältlich

pola. fühl ich.